

Gesundheit

Keime aus dem Wasserhahn

Eine strengere Kontrolle des Trinkwassers fordert Martin Exner, Direktor des Bonner Instituts für Hygiene und Öffentliche Gesundheit. Die großen städtischen Wasserwerke nehmen zwar täglich Proben auf Keime, kleinere Versorger aber sind nur viermal im Jahr dazu verpflichtet. „Einmal im Monat wäre das Mindeste“, sagt Exner. „Zudem müsste schon das Rohwasser, bevor es in die Aufbereitung geht, untersucht werden.“ Nur so könnten Krankheitserreger, die gegen vielerlei Antibiotika resistent



Steg am Zwischenahner Meer

JOERG AXEL FISCHER / VISUM

sind, rechtzeitig entdeckt werden. Andernfalls, so Exner, bestehe die Gefahr, dass sie sich im Leitungsnetz vermehren – denn in Deutschland werde das Trinkwasser nur

bei erkanntem Bedarf mit Chlor desinfiziert. In niedersächsischen Gewässern, darunter das Zwischenahner Meer, wurden solche Keime kürzlich nachgewiesen. mdw

Umwelt

„Ein Schritt zurück ins Paradies“



GEISLER-FOTOPRESS / FA

Der Ornithologe **Peter Berthold**, 78, über seine Idee, Gewerbegebiete in Inseln des Naturschutzes zu verwandeln

SPIEGEL: Herr Berthold, die Stadt Überlingen am Bodensee will auf Ihre Anregung hin ein grünes Gewerbegebiet schaffen. Was dürfen wir uns darunter vorstellen?
Berthold: Dort würden die Flächen nur so weit versiegelt oder gekiest, wie es nötig ist. Stattdessen denke ich an Blumenwiesen, die nur selten gemäht werden, an Hecken und Blühstreifen. Imker dürften dort ihre Bienenstöcke aufstellen. Zwischen den Nutzflächen wäre Platz für kleine Biotope und vielleicht einen Teich. Auch die Fassaden und Dächer könnte man begrünen, dazu ringsum Sträucher und Bäume pflanzen. So entstünde ein Zuhause für viele Vögel und Insekten, die in der ausgeräumten Nutzlanschaft keines mehr finden.
SPIEGEL: Ausgerechnet zwischen Lagerhallen, Wertstoffhöfen und Gebrauchtwagen-

händlern wollen Sie den Artenreichtum fördern?

Berthold: Wenn wir schon immer mehr Natur für Gewerbeflächen verbrauchen, dann können wir diese wenigstens gut gestalten: abwechslungsreich strukturiert, mit Höhlen, Verstecken und Nistgelegenheiten. Vielen Tieren wäre so ein künstlich angelegter Lebensraum vielleicht sogar lieber als die offene Natur nebenan. Und ganz sicher lieber als die Monokulturen der Landwirtschaft. Auf unseren Maisfeldern halten es nur noch die dazugehörigen Schädlinge wie etwa der Maiswurzelbohrer aus. Am Feldrand finden Sie vielleicht noch ein Wildstiefmütterchen, das die Spritzmittel überlebt hat, und einen Laufkäfer – mehr ist da nicht. Im Vergleich wäre ein begrüntes Gewerbegebiet geradezu ein Schritt zurück ins Paradies.

SPIEGEL: Glauben Sie, dass Kommunalpolitiker sich davon überzeugen lassen?

Berthold: Die können sich mit solchen Projekten profilieren. Die Politik gerät ja ohnehin unter Druck. Nicht nur, dass die Insekten uns wegsterben, auch die Vögel verschwinden. Wir zählen nur noch ein Fünftel der Bestände, die wir vor 200 Jahren hatten, und der Rückgang beschleunigt

sich. Da kommt man um das Anlegen ökologisch wertvoller Flächen gar nicht herum. In den Wohngebieten dominieren leider die kahlen Psychopathengärten mit Rollrasen. Die Gewerbegebiete werden von der öffentlichen Hand gesteuert, da gibt es ganz andere Möglichkeiten.

SPIEGEL: Wäre es nicht besser, mehr wertvolle Naturflächen unter Schutz zu stellen?

Berthold: Nein. Es gibt schon viele Naturschutzgebiete, die kaum den Namen verdienen. Teilweise werden sie noch landwirtschaftlich genutzt, und überall laufen Spaziergänger, Hunde und Naturfotografen herum. Die Flächen sind meist zu klein, und sie liegen zu weit auseinander. Was nützt ein Stück Trockenrasen, auf dem zwei seltene Enziane und eine Orchidee wachsen, wenn der nächste Trockenrasen 80 Kilometer entfernt ist? Wie soll da je ein Austausch stattfinden? Das sind verlorene Inseln.

SPIEGEL: Gewerbegebiete gibt es dafür dicht an dicht. Spekulieren Sie auf Nachahmer anderswo?

Berthold: Ja. Ich hoffe, dass in zehn Jahren keine Gewerbegebiete mehr genehmigt werden, wenn sie nicht eine ökologische Mindestgüte aufweisen. mdw

Fußnote

8848

Meter – das gilt bislang als offizielle Höhe des Mount Everest. Chinesische Forscher maßen aber auch schon mal 8844 Meter, Teams aus anderen Ländern kamen auf noch andere Werte – wohl auch, weil der Gipfel sich infolge von Erdbebewegungen zuweilen hebt oder senkt. Der Dauerdisput reizt nun offenbar den Nationalstolz Nepals. Das arme Land plant erstmals eine Expedition, um selbst nachzumessen.